Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 82 (1992)

Heft: 1

Artikel: Maria Lauber : zum 100. Geburtstag der Mundartdichterin

Autor: Traber, Barbara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004069

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Barbara Traber

Maria Lauber

Zum 100. Geburtstag der Mundartdichterin

«Für Lengizit nar Sunnsite» begann die junge Lehrerin Maria Lauber, Gedichte und kleine Geschichten in der Mundart des Frutigtals (Berner Oberland) aufzuschreiben. Sie hoffte, dass ihr Dialekt, um dessentwillen sie während ihrer Berner Seminarzeit oft belächelt worden war, neben dem Berndeutsch der Patrizier, dem Emmentaler- und Oberländerdialekt «im Sunntiggwendi uf sis Poschtamenti» komme. Professor Otto von Greyerz ermutigte sie, in ihrer Mundart weiterzuschreiben, aber sie musste sich ihre eigenen Schreibregeln zuerst mühsam erarbeiten, um die klangvolle alte Sprache mit dem grossen Wortschatz literaturfähig zu machen.
Mit ihrem Gesamtwerk, das vier Bände von gegen tausend Seiten umfasst, zählt die bescheidene Frutigtalerin zu den bedeutendsten Mundartdichterinnen der Schweiz. Geradezu paradox ist es deshalb, dass zurzeit kein einziges Buch von Maria Lauber mehr greifbar ist und nur sehr wenige Gedichte von ihr in Mundartanthologien enthalten sind. Und doch ist es heute nicht nur für Sprachwissenschafter lohnend, sich mit der leider nur noch selten gehörten Frutigtaler Mundart zu beschäftigen und diese Dichterin wiederzuentdecken; hätte Maria Lauber ihr Werk in der Hochsprache verfasst, wäre sie zweifellos im ganzen deutschen Sprachraum bekannt und anerkannt geworden!

Kindheit auf dem Bergbauernhof

Maria Lauber wurde am 25. August 1891 als Kind eines einfachen Bergbauern in Prasten ob Frutigen geboren. Ihre Vorfahren waren alle seit jeher Hirten und Bergbauern gewesen. Mit fünf Geschwistern zusammen verlebte Maria eine zwar glückliche, aber keineswegs sorglose Kindheit. Das Mädchen musste schon früh auf dem steilen Heimet mithelfen, «wa mengischt es Tagwärch schier uber miner Chreft ischt gange», wie Maria Lauber später erklärte. Vom Grossvater und von der Mutter bekam Maria jedoch einen unschätzbaren Reichtum an alten, bisher nur mündlich überlieferten Sagen und Geschichten mit auf den Weg.
In ihrem Buch «Chüngold», das 1950 erschien und 1968 als vierter Band der Gesammelten Werke neu herauskam, hat die Mundartschriftstellerin ihre eigene Kindheit dichterisch verarbeitet. «Chüngold» ist die Geschichte eines Bergbauernkindes aus einfachen Verhältnissen, das eng verbunden mit der Natur aufwächst; doch wird bei der Lektüre bald klar, dass dieses empfindsame, oft kränkliche Mädchen, dessen erstes Bilderbuch aus zusammmengehefteten Stoffresten besteht, etwas ganz Besonderes ist: eine zukünftige Dich-

terin. «Chüngold» ist ein Werk von einzigartiger Poesie und sprachlicher Schönheit, voller Wahrheit und Innigkeit und gehört meiner Meinung nach zu den wertvollsten Kindheitserinnerungen der Weltliteratur. Es ist ein Buch, das laut gelesen werden sollte, damit die Musikalität der Mundart ganz zur Geltung kommt. Wer sich die Mühe nimmt, diesen ungewohnten Dialekt zu lesen und zu verstehen, fühlt sich wie die kleine Chüngold am Abend, als sie zum ersten Mal Karussell gefahren ist: «satt vam Schöenen u satt var Luscht».

Lehrerin aus Berufung

Schon früh war es Maria Laubers grösster Wunsch, Lehrerin zu werden. Von ihrer älteren Schwester lernte sie lesen, und auf Empfehlung ihres Lehrers durfte sie, was für ein Bergbauernkind unüblich war, sogar die Sekundarschule besuchen. Und tatsächlich ermöglichten es Marias Eltern ihrer Tochter dann unter grossen finanziellen Opfern, in das Lehrerinnenseminar Monbijou in Bern einzutreten. Wie schwierig es für das schüchterne junge Mädchen aus dem Berner Oberland war, sich in der fremden, grossen Stadt einzuleben und mit dem Heimweh und der Einsamkeit fertigzuwerden, erzählt Maria Lauber im zweiten Band ihrer Autobiographie: «Chüngold in der Stadt» (1954).

Volle zweiundvierzig Jahre lang übte Maria Lauber ihren geliebten Beruf aus, zuerst an verschiedenen Gesamtschulen in Adelboden und im Emmental, dann dreizehn Jahre in Oberried an der Lenk und schliesslich fast drei Jahrzehnte an der Unterstufe in Kien bei Reichenbach. Unter ihren Schülerinnen und Schülern gab es viele Verdingkinder, deren Schicksal sie später in zahlreichen Erzählungen mit grossem Einfühlungsvermögen, aber ohne falsche Sentimentalität darstellte. Sie hat damit zugleich ein eindrückliches Zeitdokument über das harte Leben und die grosse Armut der Bergbauernbevölkerung des Berner Oberlandes geschaffen, die darauf angewiesen war, mit Heimarbeit zusätzlich Geld zu verdienen, und die sich oft nur von Kartoffeln und einem Stücklein Käse ernähren musste.

Geschichten und Sagen des Frutigtals

Obschon Maria Lauber bereits 1920 ein kleines Büchlein «Alpenlegendchen» herausgebracht hatte, begann ihr eigentliches literarisches Schaffen mit zwei Beiträgen, die sie für das Heimatbuch von Frutigen schrieb. Unermüdlich begann sie nun, Geschichten über die einfachen Leute, deren Sprachrohr sie wurde, zu schreiben, z.B. «Gloggi us der Tüüfi», «Ds Verdingerli», «Eghi Brügg», «Winachten ob dem Wald» (Gesammelte Werke, Band 2).
Sie sammelte aber auch Sagen, die sie «so getreu als möglich in der Redeweise, in der sie erzählt wurden», schriftlich festhielt. «Die meisten der Gewährsleute, die mir die vorliegenden Sagen erzählten, Männer und Frauen von entlegenen Berghalden und Winkeln, schweigen nun für immer, und mein Dank erreicht sie nicht mehr. Doch lebt ihre Art und Gesinnung fort in eben diesen Sagen ... Es ist ein Schatz, der es sicher wert war, gehortet zu werden», heisst es in Maria Laubers Vorwort zu diesen Sagen, die unter dem Titel «Hab Sorg derzue» 1940 erstmals erschienen. Sie sind im dritten Band des Gesamtwerks neben der Erzählung «Der jung Schuelmiischter» und den Berichten über das Brauchtum des Frutigtals «Wa Grosatt nug het gläbt» enthalten. Zwerglein, Holzer und Jäger, der Teufel und der Tod, Tiere, Wetterzeichen und Schatzgräber kommen in diesen nun schon beinahe klassischen, märchenhaften Sagen und Mythen vor, von denen Otto von Greyerz gesagt hat, eine einzige Anekdote wiege «eine Novelle schwer, und zwar eine ganz schöne».

Die Lyrikerin

Am bekanntesten sind noch heute die Gedichte von Maria Lauber, in denen die Schönheit der Frutigtaler Mundart mit ihren weichen Diphthongen, ihren beinahe gesungenen Nasalendungen und ihrer Melodik vielleicht am besten zum Ausdruck kommt.
Wiederum beschreibt Maria Lauber in ihren kurzen, meist drei- oder vierstrophigen Gedichten im ersten Teil «Mys Tal» ihre Heimat mit den Menschen und Tieren, der Muttersprache, der Landschaft, den wechselnden Jahreszeiten. Heimweh und Einsamkeit, Abschied und Trost, Traumbilder, Liebe und Tod gehören zu den Themen in den beiden Kapiteln «Bletter im Luft» und

«Hohliecht». Vor allem ihre rein lyrischen Gedichte, zum Beispiel über den Herbst oder über das Schneien, gehören in ihrer Übereinstimmung von Sprache und Inhalt, Sinn und Ton zu den schönsten der ganzen Mundartdichtung.
In ihrem knappen biographischen Vorwort «Öppis vorab» zum ersten Band der Gesammelten Werke, der ihre Gedichte enthält, steht ein Satz, der Maria Laubers Einstellung zu ihrer gesamten literarischen Arbeit zeigt: «Ziige het ig wele, wiviel Schöeni das og im chlinschten u gringschte Läbe, ja grad äben da, z'finden ischt, u wie wärt es iedersch Wäse vur Gott.»

Mitte der Welt

Maria Lauber, die keineswegs weltfremd war, sondern oft kleinere Reisen, zum Teil sogar mit dem Fahrrad, nicht nur über Schweizer Pässe, sondern ins Veltlin, nach Holland, Neapel, Paris und in die Normandie unternahm, kehrte immer wieder voller «Lengizit» nach Hause zurück. Dass das Frutigtal die eigentliche Mitte ihres Daseins war, wird aus allem, was Maria Lauber geschrieben hat, deutlich. Unmissverständlich hat sie es in mehreren Gedichten formuliert, zum Beispiel in «Emitts»: «Ischt net mis Tal, öes Dorf emitts,/ mitts in der Wäld?»
Wie sie es gewünscht hatte, starb Maria Lauber am 4. Juli 1973 «dahiimen», in Frutigen. Sie hinterliess ein Werk, mit dem sie dem Frutigtal ein einmaliges Denkmal geschaffen hat. Sie hat aber auch die Enge und Kargheit des Bergtals durch die Schönheit der eigentümlichen Sprache aufgebrochen und weit über die engere Heimat hinaus literarisch zumindest zugänglich, wenn nicht sogar unsterblich gemacht. Maria Laubers beeindruckendes Mundartwerk darf nicht vergessen werden!

Schnije

Grauwa Tag. Der Wald wi tot.
U d'Studi stahn u schwüge.
Verlores chunnt dür ds Tanechriis
es wißes Flöcki z'flüge.

Ghis Vögi pfift. Ghis Wässerli rünnt.
Ghi Huch giit uber d'Ärde.
U dier uf d'Seel chunnt's wi nen Angscht:
was söll doch imel wärde?

Hübschelig uf din Ermel chunnt
es gstärndlets Flöcki z'ghije.
Jitz isch, wes d'Wäld der Atem zieht:
Still feät's jitz afaa schnije.

imel – jetzt auch

Mi Muetersprach

O Muetersprach, du luubi Sprach!
Du Gwendi, iifach, schlächt u rächt,
chunscht guet dem Frijen u dem Chnächt,
bischt jedem gmiine Heer zum Daach.

Wi ds blüemlet Röcki bischt, wa ds Chind
am eerschte Summermorge triit,
wen uber ds Tou es Lüfti giit
u tusig Glöggeni glänggelen drind.

Bischt win der Halblin, wam bim Tanz
der Pursch nug triit zum Sametmutz,
wi ds Trächti bischt, wa, schier wie z'Trutz
nug ds Elsi triit zum Hochzitschranz.

Bischt net wi ds Röckli, wa zum Fescht
i schwerer, schwarzer Side triit
ds alt Mueti, we's i d'Chilha giit
u Sorg het zue ma nug bis zlescht?

O Muetersprach, wie du mig triischt
dür Früüd u Fir, dür Wärch u Weh,
mig triischt, bis fallt i ds Haar der Schnee
u d' mit mim leschte Wort vergiischt.

Daach – Dank
Sametmutz – Sennenkittel mit kurzen Ärmeln
Röckli – Wintertracht

Quellen

Maria Lauber: Gesammelte Werke, 4 Bände, Bern 1965 – 1968 (vergriffen)
Maria Lauber: Chüngold in der Stadt, Bern 1954 (vergriffen)
Sommer Hans: Drei Dichter des Berner Oberlandes. Maria Lauber, Fritz Ringgenberg, Albert Streich, Bern 1971
Gedichte von Maria Lauber enthalten in: Christian Schmid-Cadalbert / Barbara Traber (Hrsg.): gredt u gschribe. Eine Anthologie neuer Mundartliteratur, Lebendige Mundart, Band 2, Sauerländer, Aarau 1987